Türkheimer Heimatblätter

Nummer 3 März 1976 6. Jahrgang

2. Die Flachsaufbereitung

Fortsetzung aus der letzten Ausgabe

Der geschwungene Flachs kam nun zum Hecheln. Das dazu in unserer Gegend verwendete Gerät bestand aus einem ca. 80 cm hohen Hechelstock, in dessen Tisch die eigentliche Hechel, ein Brett mit 60 bis 80 ca. 8 cm langen aufragenden eisernen Spitzen eingeschoben wurde. Durch diese eisernen Kämme wurde der Flachs nun mehrmals gezogen, also gehechelt. Als Abfall dabei erhielt man das Werg, aus dem man nach dem Verspinnen noch einen groben Leinwandstoff herstellen konnte, der nur zur Anfertigung von Wäsche für die ärmere Bevölkerungsschicht Verwendung fand. Der überwiegende Teil der Leib- und Bettwäsche der Landleute soll noch im 18. Jahrhundert aus diesem groben Leinen hergestellt worden sein. Noch heute ist das Werg zum Abdichten von Rohren gebräuchlich.

(Noch etwas Heiteres von der Hechel: Sie galt früher als Schreckmittel für ungezogene Kinder. Man drohte ihnen: "Wenn it brav bischt, nau setz i di mit m' nackata Fidla auf d' Hechl!")

Das Hecheln war in der Vorbereitung zum Verspinnen des aufbereiteten Flachses der letzte Arbeitsvorgang. Der Flachs war jetzt von allen groben Substanzen befreit und bestand nur noch aus der reinen Bastfaser. Er wurde in Zöpfe geschlungen, die man mit einer Frauenhand umfassen konnte. Man nannte es nun in unserem Gebiet ein Reischle oder ein Reischt Flachs. Auch das Werg wurde gebündelt und wie der Flachs bis nach Weihnachten aufbewahrt, dann begann das Verspinnen.

(In einem Dorfe nördlich von Türkheim zeigte noch vor etwa 20 Jahren eine alte Frau voll Stolz dem Herausgeber der Heimatblätter eine Schublade voll feingesponnenem Flachs. Wie die Frau versicherte, hatte sie ihn in den Jahren um 1890 noch mit Kunkel und Spindel selbst gesponnen. Nur mit Mühe konnten ein paar "Reischle" von ihr erworben werden.)

Das war in groben Zügen eine Schilderung von der Aufbereitung des Flachses, einer mühseligen und harten Arbeit, die einen guten Teil der Lebenszeit unserer bäuerlichen Vorfahren erfüllte.

Wohl war es möglich im 18. und noch weit in das 19. Jahrhundert hinein, den Flachs zur Aufbereitung und auch zum Verspinnen an Arbeits- und Zuchthäuser zu vergeben. Dazu bestand gerade in unserer Gegend die Möglich-

keit, denn das nahe schwäbische Strafhaus Buchloe nahm solche Arbeiten an. Obwohl dort die Arbeiten für ein geringes Entgelt ausgeführt wurden, konnte sich der Söldner und Kleinbauer sich dieses nicht leisten.

Im nächsten Aufsatz wird von der Weiterbehandlung des Flachses, dem "Verspinnen" bis zum webfertigen Garn und der Handhabung von Kunkel und Spindel, von Spinnrad und Haspel erzählt.

3. Die Flachsspinnerei

Die Flachsspinnerei, d. h. die Herstellung von Garn aus den Bastfasern der Flachspflanze, ist eines der ältesten Gewerbe. Sie war schon den Kulturvölkern der Vorzeit bekannt. Schon auf altägyptischen Grabdenkmälern sind Spindel und Rocken dargestellt und aus biblischen Überlieferungen geht hervor, daß die Israeliten nach dem Auszug aus Ägypten die Spinnkunst bereits kannten. Noch vor hundert Jahren wurden in Pfahlbauten der Schweiz 40 Spindeln neben Bruchstücken leinener Gewebe gefunden, deren Alter auf mindestens 3000 Jahre geschätzt wurde.

Der Vorgang des Flachsspinnens blieb über diese Jahrtausende der gleiche. Auch die zum Spinnen benützten Geräte, Kunkel und Spindel veränderten sich in dieser langen Zeitepoche kaum. Ihre Handhabung war allen Völkern geläufig.

Die Kunkel (altdeutsch Spinnrocken) bestand aus dem dreifüßigen Kunkelstühle, auf dem der Kunkelstock oder Kunkelstab, aus mehreren zusammensteckbaren gedrehten Teilen bestehend, etwa 1,70 m hoch stand. An ihm wurde der Flachs angeschlagen, d. h. mit einem Leinenbändel am oberen Teil angebunden und um den Flachs ein farbiges, meist seidenes Kunkelband geschlungen. Mit der linken Hand wurden die Fasern aus dem Flachsbündel ausgezogen, die rechte Hand drehte die Spindel am oberen Ende. Am Kunkelstock war unterhalb des angeschlagenen Flachses ein irdenes Gefäß angebunden, in das Wasser kam, damit die Spinnerin die Finger anfeuchten konnte. Später ging um den Kunkelstock ein Behälter aus Metall, der in manchen Häusern mit Zuckerwasser gefüllt wurde. (Dorthin gingen die Mädchen lieber zum Spinnen.)

Die Spitze des Kunkelstabes war meistens mit einer geschnitzten Krone geschmückt. Daran waren stoffene Blumen und metallene Glöckchen angebracht. Eine buntbemalte und reichgeschmückte Kunkel war der Stolz jeder bäuerlichen Braut. Sie war die Zierde jedes Brautfuders (Aussteuerwagen) und sie war Mittelpunkt jeder Bauernhochzeit. In feierlichem Zuge wurde sie vom Brauthaus abgeholt und nach dem abendlichen Brauttanz wie ein Heiligtum in einem eigenen Raum des Wirtshauses verwahrt. Geheimnisvoller Zauber wurde ihr angedichtet. (Ludwig Aurbacher, der Verfasser der köstlichen Historie von den Sieben Schwaben erzählt in seiner Schilderung einer Schwäbischen Bauernhochzeit, daß am Nachmittag des Hochzeitstages auf einem freien Platz vor dem Wirtshaus um die Kunkel getanzt wurde.)

In vielen früheren volkskundigen Schriften finden sich Abbildungen der Kunkel. Auch in Märchenbüchern (Dornröschen) und selbst in religiösen Werken (z. B. im Bilde "Die Hl. Familie in Nazareth") ist die Kunkel dargestellt. Wohl eine der ersten gedruckten Abbildungen von Bauersleuten an der Kunkel enthält die um 1550 erstmals erschienene Cosmographia (Weltchronik) von Seb. Münster bei der Beschreibung Schwabens. Die Abbildung zeigt einen Mann und eine Frau spinnend am Kunkelstock. Zwischen beiden sitzt ein Bube an der Haspel. Seb. Münster schreibt dazu u. a.: "In Schwaben können Mann und Weib spinnen und es ist nicht spöttlich dem Manne, besonders in den Dörfern." Es haben also auch die Männer Flachs gesponnen und es war für sie bestimmt keine Schande. Ein altes Wort heiß dazu: "Die Kunkel muß auch einen Bart haben." Das hieß soviel wie: "Auch der Mann soll die Mühsal des Spinnens an der Kunkel kennen."

Zur Kunkel gehörten die schon genannten Spindeln, ca. 12 cm lange Spulen, zur Aufnahme des von der Kunkel abgedrehten Garnes. Die dazu gehörende Spinnwirtel - das waren Ringe aus Hartholz, Stein, Blei, Glas oder Bein - wurde am unteren Teil der Spindel angesteckt und diese mit der Hand im einem leichten Bogen, ähnlich einem Kreisel, auf den Boden geworfen, so daß die Spindel tanzte und den abgesponnenen Faden aufwickelte. War eine Spindel vollgesponnen, so hatte man eine Aper, das gewöhnliche häusliche Maß, das war ein guter Knäuel Faden. Eine fleißige Spinnerin spann 6 bis 8 Aper am Tag.

Das Spinnen an der Kunkel war keine leichte

Arbeit und erforderte viel Geschicklichkeit. Mit Freude wurde es keineswegs getan. Nicht selten schmerzten den Mädchen die Finger. Das kam auch in Spinnliedern zum Ausdruck. In einem vielstrophigen heißt es jeweils im Refrain: " Ka weitr it spinna, mir tuat ja mei Finger, mei Fingr so weah!"

Nur die Geselligkeit die es an den Wintertagen brachte und der Stolz der Bauernmädchen, eine Truhe voll Leinen aus selbstgesponnenem Flachs in die Ehe mitzubringen, ließen die schmerzenden Finger oft vergessen. Erst mit dem Aufkommen des Spinnrades, des hohen Rädle oder Flachsrädle um die Mitte des 19. Jahrhunderts trat eine Umwälzung in der Endbereitung des Flachses ein, die eine Erleichterung der bisherigen Arbeitsweise brachte. Es gab jedoch genug ältere Leute, die noch Jahrzehnte über die Einführung des Spinnrades hinaus, weiter die Kunkel benützten. Das war schon auch durch die damals noch hohen Preise des Spinnrades bedingt, denn ein Spinnrad kostete beim Drechsler um 1860 10 bis 12 Gulden, nach 1874 15 bis 18 Mark. Das war für die Söldner und Kleinbauern nicht erschwinglich. Sie sponnen den Flachs weiter auf der Kunkel, die in der Familie schon seit Generationen im Gebrauch war. Doch waren es auch Vermögende, die sich mit dem Spinnrad nicht befreunden konnten und sich einfach auf das "nuimodische Zuig" nicht umstellen wollten." (Die Mutter des Herausgebers (1873 geb.) hat noch um 1890 als Dienstmagd mit der Kunkel gesponnen.)

Nun zur Weiterverarbeitung des Flachses.

Der mit Kunkel und Spindel gefertigte Leinenfaden wurde nun auf dem Haspel abgehaspelt. Der Haspel bestand aus einem viereckigen Bodengestell, an welchem auf zwei Seiten hölzerne Träger emporragten, auf denen sich der vierarmige Haspel drehte und das Garn von den Spindeln übernahm. Am hinteren aufrechtstehenden Holzteil war ein Zifferblatt mit hölzernem Zeiger angebracht, der durch drei Holzräder bei Umdrehung des Haspels bewegt wurde und die Zahl der aufgehaspelten Fäden anzeigte. Da er auf 700 Fäden eingestellt war "schnellte" es bei der Erreichung dieser Anzahl. Das geschah mit einer Holzfeder, die hinter dem Zifferblatt angebracht war. Dort zeigte sich dann durch Einschnappen die richtige Zahl. Nun hatte man einen Schneller Flachs. (Auf den Haspel war häufig das Auge Gottes gemalt. Das wurde von geistlicher Seite angeregt, denn das Gottesauge sollte über das "sündige Treiben der Jugend" in den Kunkelstuben (Spinnstuben) wachen. Darüber im nächsten Beitrag.)

Das schon genannte Werg, der kürzere und gröbere Abfall beim Hecheln des Flachses konnte nicht an der Kunkel angelegt werden. Er war auf der Werggabel, einem als Gabel auslaufenden Stab, der auf dem Wergrädle, dem kleinen oder niederen "Rädle" (im Gegensatz zum nachfolgend erwähnten Spinnrad) versponnen wurde. (s. Flachsaufbereitung(

Wie schon im letzten Beitrag über die Flachsaufbereitung erwähnt wurde, konnte man anfangs des 19. Jahrhunderts den Flachs auch in den Strafhäusern "verspinnen" lassen. Das war auch im nahen Strafhaus Buchloe, dem auch das Arbeitshaus des Augsburger Viertels angeschlossen war, möglich. In einem Bericht der aus der Zeit der Auflösung des letzteren stammt, heißt es: "Die letzte Versorgung der Leinwandfabrikation und der Naturalien des Strafarbeitshauses wurde vorgenommen am 11. 11. 1828, nachdem die Anstalt aufgehoben wurde." Dann ist weiter erwähnt: "Gegenwärtig sind solche gute Flachsspinner in der Anstalt, daß auf Verlangen 6 bis 24 Schneller aufs Pfund (?) mit 700 Fäden per Stück gesponnen werden können. Es wird der Wunsch ausgesprochen, die Sträflinge durch mehr Bestellung von Privatpersonen mit mehr Arbeitsmaterial zu beschäftigen."

Es war also auch hier schon zu erkennen, daß die Einfuhr von Baumwolle den Flachsanbau immer mehr verdrängte. Ein Teil des noch angebauten Flachses wurde in den mechanischen Spinnereien verarbeitet. Damit ging auch das Handspinnen immer weiter zurück und kam um die Jahrhundertwende fast gänzlich zum Erliegen.

Auf manchen Speichern der Bauernhäusern befanden sich noch lange die alten Geräte zur Flachsaufbereitung. Sorgsam behütet wurden besonders Kunkel und Spinnrad, Zeugnisse mühseliger Arbeit der Ahnen. Noch bis zum zweiten Weltkrieg, bis zum Beginn des Bombenterrors blieben sie fast unberührt. Durch nun erlassene Verordnungen, mußten die Speicher von Brennbarem geräumt werden. Vieles wurde dadurch zerstört. Doch das meiste nahm das in den Fünfzigerjahren einbre-

chende Wohlstandszeitalter, das auch bis in das Bauernhaus vordrang und binnen weniger Jahren die alte Wohn- und Gerätekultur, die sich über Generationen erhalten hatte, beseitigte. Man findet heute nur noch in wenigen Bauernhäusern ein Spinnrad. Es dient jedoch nur noch als Dekoration neben modernen Möbeln. Welch ein Kontrast! (Die weniger dekorative Kunkel ist längst aus dem Bauernhaus verschwunden.)

Das Türkheimer Heimatmuseum zeigt einen guten Querschnitt der bäuerlichen Wohn- und Gerätekultur unseres Gebietes aus vergangenen Jahrhunderten. Besondere Beachtung verdienen die zahlreichen Geräte zur Flachsaufbereitung und davon eine Anzahl von Kunkeln und der heute hochbegehrten Spinnräder.

In einer der letzten Ausgaben der Heimatblätter kam eine Anzahl von originellen Grabinschriften zum Abdruck. Hier noch eine aus unserer Umgebung.

Auf der Grabplatte des 1825 75jährig verstorbenen Pfarrers Johann Nepomuk Koch von Langenneufnach steht folgende Inschrift in Versform:

Hier ruht ein Koch, doch Mundkoch nicht,
Die Seel zu speisen war ihm Pflicht.
Und eifrig übte er sie aus,
In Hütten, Schul und Gotteshaus.
Daß aber seiner Speis der Seele,
Das nötige Gewürz nicht fehle,
So wißt, daß achtunddreißig Jahr
Das Evangel sein Kochbuch war.
Da suchte er mit großem Fleiß,
Die Zubehör zu jeder Speis.
Daher war alles Saft und Kraft
Was dieser Koch zu Tisch geschafft.
So laßt uns also nicht verdauen,
Die Speisen, nein, sie wieder kauen.
Bis daß wir kommen an den Ort
Wo Freud und Jubel fort und Fort,
Wo unser Seelenkoch anitzt,
Als Gast an Gottes Tafel sitzt.

Heiteres

Ein Bauer sitzt mit seinem Sprößling im Theater. Als sich der Bub über die Brüstung des Balkons beugt, sagt der Vater: "Um Gotteswilla Bua, fall mr it na! Dau donta koscht's zwei Mark!"

Ein Allgäuer klagt: "S isch it zum glauba, was 's bei eis Preißa gibt. Dau kasch in a Gletscherspalta falla, nau flackat au scha oinar dinn!"

Ein Bauer ist in eine Apotheke gekommen und hat lang herumgeschaut: "Was willst denn," hat der Apotheker gefragt. "Des hauscht ja doch it," antwortete darauf der Bauer. "Ja was denn", fragt der Apotheker weiter. Der Bauer schaut noch einmal herum und sagt dann endlich: "A Rädla an mein Schubkarra na!"

Sagt ein Vater zu dem Freier: "Darf ich ihnen meine Tochter vorstellen?" Sagt darauf der Freier: "Die können sie ruhig wieder wegstellen."

Sagt die Mutter zum Buben: "Hast schon wieder g'rauft. Ja, wie siehst denn du aus!" Darauf sagt der Bub: "Da mußt du erst den anderen sehen! Der schaut erst aus!"

Kam eine neue Glocke auf den Kirchturm. Wie man sie zum ersten mal läutet, sagt ein altes griesgrämiges Weib: "Gfällt mr it! Gfällt mr it! Dia tuat viel z'hell, dia müßt doch besser brummla!" Steht ein Mann neben ihr und sagt: "Diea Glocka isch doch no jung. Wenn sa amaul so alt isch wie du, nau weat sa scha au brummla!"

Ein Bauer schrieb der Magd ins Zeugnis:
Bei der Arbeit treu und fleißig ohne Zweifel,
Aber eine Gosche (Mundwerk) hat sie, wie ein Teufel.

Herausgeber Hans Ruf / Fotodruck Jos. Huber

3/76 Die Flachsaufbereitung (Fortsetzung)
Die Flachsspinnerei
Heiteres